

Paper für Momentum11

BRINGT UNS DAS INTERNET MEHR GLEICHHEIT?

CHARAKTERISTIKA EINER SOZIALEN TECHNOLOGIE

Julian Ausserhofer
@boomblitz

#momentum11

27.-30.10.11, Hallstatt, Österreich

Track #6 "Gleichheit fordern!"

unter der Leitung von Hans-Jürgen Arlt, Alex Demirovic und Robert Misik

FH JOANNEUM

JOURNALISMUS UND
PUBLIC RELATIONS (PR)

WILL web
literacy
lab

I. EINLEITUNG

Eines vorweg: Mit der Formulierung der thematischen Leitfrage hat sich dieses Paper eine unmögliche Aufgabe gestellt. Die Frage, ob uns das Internet mehr Gleichheit bringt, ist unbeantwortbar. Nicht in diesem Paper, nicht in einer Dissertation, nicht in einer Habilitation. Warum? Das beschreibe ich ausführlicher in Kapitel III. Soviel lässt sich aber vorab sagen: Monokausale Zusammenhänge zwischen Technologien und sozialen Verhältnissen herzustellen, ist problematisch. Der Buchdruck führte auch nicht zur Alphabetisierung. Es war eine Vielzahl von Akteuren – Menschen und Nicht-Menschen –, die, miteinander verbunden, die Bildungsrevolution einläuteten. Dass die Druckerpresse dabei eine zentrale Rolle spielte, ist nicht wegzudiskutieren.

Weil eine Antwort auf die Frage, ob ein ursächlicher Zusammenhang zwischen dem Internet und der Herstellung von Gleichheit besteht, schwer zu geben ist, tut dieses Paper folgendes: Es liefert Indizien, Fragmente und Souvenirs aus dem Spannungsfeld Internet (insbesondere World Wide Web) und Politik (insbesondere Gleichheitsdiskurse). Gemeinsam ergeben diese Elemente ein Bild, das Relationen zwischen dem Netz und Gleichheit herstellt und mehr als die Summe seiner einzelnen Teile ist.

Das Internet wird als Netzwerk heterogener Akteure analysiert, das sich aus Subjekten und Objekten konstituiert. Unter diesen Vorzeichen klingt auch der Begriff „soziale Technologie“ nicht mehr paradox. Politisierung und Partizipation der ungleich Behandelten verstehe ich als *conditio sine qua non* für die Herbeiführung von Gleichheit. Denn Gleichheit wird nicht von oben verordnet.

Diese Publikation spricht im Wesentlichen drei Bereiche an:

Kapitel II: *Die Technik*: Was macht das Internet respektive das Web zum neuen Leitmedium? Was sind dessen spezifische Eigenschaften, im Besonderen im Hinblick auf die Herstellung von Gleichheit?

Kapitel III: *Das Soziale*: Wie wird in Diskursen über Internet und Gleichheit verhandelt, welche Positionen werden dort vertreten? Warum sind viele Kausalzusammenhänge in diesem Feld Kurzschlüsse?

Kapitel IV: *Die Internetpolitik*: Was müssen die Werte einer Netzpolitik sein, die sich die Herstellung von gesellschaftlicher Gleichheit auf die Fahnen geschrieben hat?

II. ZUR TECHNIK: DAS INTERNET ALS GESELLSCHAFTLICHES LEITMEDIUM

Zurück zum Ursprung: Time-Sharing und Informationsaustausch

Hartnäckig hält sich ein Mythos rund um die Entstehung des Internets: Es sei während des Kalten Kriegs vom Pentagon entwickelt worden, damit, sollte es zu einem sowjetischen Atomangriff kommen, die über das Land verstreuten militärischen Einrichtungen der USA weiterhin miteinander kommunizieren können. Selbst wenn einzelne Knoten ausfallen sollten, würde, aufgrund der dezentralen Architektur des Netzes, die kommunikative Infrastruktur intakt bleiben.

Die Wahrheit über die Gründung des ARPANET, den Vorgänger des heutigen Internet, ist nicht so martialisch wie sie das "Time Magazine" Anfang der Neunzigerjahre postulierte. Tatsächlich wurde das Netzwerk ins Leben gerufen, damit WissenschaftlerInnen auf Großcomputer zurückgreifen konnten. Weil lokale Computer sich als nicht leistungsfähig genug herausstellten, benötigten die ForscherInnen weitere Ressourcen. Und weil diese teuer waren, entwickelte man einen Modus weiter, das so genannte Time-Sharing, bei dem mehrere Benutzer gleichzeitig auf ein entferntes Gerät zugreifen konnten. Die Rechenzeit des Prozessors wurde dabei aufgeteilt. Jedem/jeder BenutzerIn schien es, als ob er/sie die gesamte Rechenleistung der Maschine zur Verfügung habe. Die WissenschaftlerInnen benötigten die Rechenleistung und Datenbestände für ihre Forschungen, die sie in weiterer Folge auch über das Netz koordinierten. Die Technologieentwicklung und insbesondere die Computerentwicklung stand im Vordergrund. Zwar wurden viele der mithilfe des ARPANET entwickelten Technologien militärisch eingesetzt, doch geplant war von Anfang an ein wissenschaftliches Kommunikationsnetz. (Vgl. Alby, 2008: 103; Bunz, 2008: 70ff)

Das Prinzip der mehrfach-gleichen Aufteilung

Bemerkenswert - und ebenso unbekannt wie das wahre Gründungsmotiv des Internetvorläufers ARPANET - ist, die schwierige Zuschreibung von Urheberschaft bei der Entwicklung des Internets: Das Internet selbst wurde nicht von einer Person allein erfunden, sondern entstammt vielen Hirnen. Mit anderen Worten: Die Entwicklung des Computernetzwerks selbst ist ein Netzwerkprojekt. (Bunz,

2008: 26) Zahlreiche Forschungsinstitutionen, Universitäten und Unternehmen in den USA und Europa trugen Teile zur Entwicklung des Internets sowie seiner Vor- und Nebenformen bei. Teils passierte das in Konkurrenz zueinander, teils in kollaborativen Netzwerken.

Dass das Internet ein Medium ist, das Gleichheit fördert, das zeigt sich bereits im technischen Prinzip, das dem Netz zugrunde liegt: Jenes der doppelten Aufteilung (Bunz, 2008: 15ff):

1. Das Internet ist ein verteiltes, dezentrales Netzwerk. Jeder einzelne Knoten ist (noch) gleichberechtigt, es gibt (so gut wie) keine Bevorzugung isolierter Punkte. Mitte oder Ränder sind nicht eindeutig definierbar.
2. Damit digitalisierte Inhalte über das Internet versendet werden können, müssen diese aufgeteilt werden. Übertragen werden einzelne, gleich kleine Pakete über unterschiedliche Wege. Damit bleibt die Wartezeit für alle TeilnehmerInnen des Netzes kurz und das Netz selbst wird gleichmäßig ausgelastet.

In den neuen Kommunikationspraktiken, die das Netz in seinen ersten Jahren hervorbrachte, wurde dieses Aufteilungsprinzip allerdings noch nicht repräsentiert. E-Mail, WWW oder Internet Relay Chat (IRC) sind der Versuch, Kommunikationsformen, die offline bekannt sind, online abzubilden (und zu optimieren). Die Daten werden bei den genannten Kommunikationsformen von einem Knoten zu einem anderen gesendet. Mit der Entwicklung des Filesharing kommt es auch in der Kommunikation zum Paradigmenwechsel in Richtung Aufteilungsprinzip: Erstmals sind Daten nicht mehr auf einem Punkt gespeichert und werden dort abgerufen. Beim Filesharing sind die die Kommunikationsinhalte selbst im Netzwerk auf verschiedenen Punkten verteilt. Und dieses Netzwerk ist einer ständigen Veränderung unterworfen: Neue Nodes kommen hinzu, andere fallen weg. Sicherheit in der Informationsübermittlung wird durch breite Verteilung erreicht. (Vgl. Bunz, 2008)

Offen, universal, hypermedial: Zur revolutionär-egalitären Architektur des World Wide Web

Beim World Wide Web, der Medienabteilung des Internet, setzt sich das egalitäre Prinzip in der Technik fort. Das Web ist ein universelles Meta-Medium, das sowohl klassische Massenmedien wie auch andere Internetdienste (E-Mail, IP-TV, etc.) Stück für Stück kannibalisiert. Es wird zur einzigen relevanten

Internetanwendung für die Massen. Das zeigt sich etwa daran, wie webbasierte Anwendungen E-Mail oder Dateitransfer ablösen. "Tot" (Anderson and Wolf, 2010) ist das Web noch lange nicht - ganz im Gegenteil.

Das Web dominiert, weil es wie kein anderes Medium spezifische Eigenschaften in sich vereint: offene Vernetzung, universaler Informationszugang sowie Hypermedialität sind entscheidende Faktoren für seinen Erfolg:

- Offene Vernetzung

1989 brachte Tim Berners-Lee (2000) zum ersten Mal seine Idee für das World Wide Web zu Papier. Er wollte die Leitung des CERN davon überzeugen, ein neues Tool einzuführen, bei dem das digitalisierte Wissen nicht durch Hierarchien oder Schlagworte geordnet werden sollte. Denn diese Strukturierungen würden den tatsächlichen Verhältnissen von Informationen nur ungenügend entsprechen. Berners-Lee schlug daher ein offenes System ohne Hierarchien vor, bei dem elektronische Dokumente durch Hyperlinks miteinander verknüpft sind. Im Wesentlichen entwickelte er damit ein von Ted Nelson 1960 eingeführtes Projekt namens Xanadu weiter.¹ (Wolf, 1995) Die Möglichkeit der offenen Vernetzung ist die größte Stärke und Schwäche des WWW zugleich: Indem im Hypertext Links auf andere Dokumente gesetzt werden (und das verlinkte Dokument keinen Rückverweis aufweisen muss), kann das Netzwerk rasch wachsen. Das Problem dabei ist aber zugleich, dass die Links auch auf nicht (mehr) vorhandene Dokumente verweisen können, Information also versprochen wird, die gar nicht mehr vorhanden ist.

- Universaler Informationszugang

Einmal digitalisiert und im Web veröffentlicht, kann jeder Text, jedes Bild, jeder Ton und jedes Video von jedem Knoten abgerufen werden – zumindest ermöglicht das die Architektur des Internets in der Theorie. Dass der Zugang für niemanden tatsächlich universal ist und Walled Gardens eher die Regel denn die Ausnahme darstellen, soll nicht unerwähnt bleiben. Im Vergleich zu anderen medialen Ausdrucksformen nähert sich das Web jedoch immer noch dem Ideal eines universellen Zugangs zu Information. Kommunikation ist im Web leichter nachvollziehbar, weil sie meist asynchron und per Text passiert: Eine Diskussion,

¹ Die Ursprungsidee für das Web wird Vannevar Bush (1945) zugerechnet, Nelson führte 1965 in einem wissenschaftlichen Paper die Begriffe "Hypertext" sowie "Hypermedium" ein. (Vgl. Alby, 2008).

die in mehreren Blogs geführt wird, lässt sich verfolgen – eine öffentliche Debatte auf den Feuilletonseiten verschiedener Zeitungen nur mehr mit großem Aufwand.

- Hypermedialität

Ein weiteres Charakteristikum des Web ist dessen Fähigkeit, verschiedene Mediengattungen und -formate wiederzugeben und zu verändern. Stichwort „Multimedia“: Das WWW bildet Elemente aus Presse, Fernsehen oder Radio ab und geht darüber hinaus, indem es diese klassischen Medienformate weiterentwickelt und mit Informationen anreichert. Aus Texten werden Hypertexte mit Links (zu anderen Hypertexten) und Sonderelementen, die im Quellcode ausgezeichnet werden. Im Semantic Web, das sich langsam aber stetig etabliert, gibt es nicht allein Links, es werden auch die Beziehungen zwischen einzelnen Entitäten ausgedrückt. Print sieht im Vergleich dazu alt aus.

Die Hypermedialität des Webs wird ergänzt durch eine Hybridisierung seiner Inhalte: In ein HTML-Dokument lassen sich unterschiedliche Medien einbinden und neu miteinander kombinieren. Es entstehen interaktive Mediengattungen, die es in Vor-Web-Zeiten noch nicht gab und die wir etwa aus dem neueren Online-Journalismus kennen: Slideshows und Videos mit eingebetteten Links, oder Karten und Diagramme, die durch eine Aktion des Users lebendig werden. Die Entwicklung hin zu hybriden Medien passiert, weil Hypertext „nicht-sequentielles Schreiben“ (Nelson, 1965) erlaubt. Indem ich nicht alle Informationen in meinem Text erwähnen muss, sondern auch auf andere Stellen verlinken kann, ändern sich auch meine Möglichkeiten, eine Geschichte zu erzählen. (Rao, 2009)

Social Media: Dialogisch und persönlich

Für kollektive Strategien zur Herstellung von Gleichheit sind insbesondere die Rahmenbedingungen des Social Web interessant. Klar ist dabei zugleich, dass netzpolitische Anliegen nicht außer Acht gelassen werden dürfen. Diese werden weiter unten behandelt. Die Plattformen des so genannten Web 2.0 (O'Reilly, 2005) haben ein großes Aktivierungspotenzial, unter anderem weil es keinen Unterschied mehr zwischen Sendern und Empfängern gibt. Zahlreiche Praktiken, die auf den ersten Blick unpolitisch erscheinen, können – einmal internalisiert – rasch für politische Anliegen adaptiert werden.

Während das WWW in seinen Anfangsjahren auf Computern eine Anwendung unter zahlreichen anderen ist, verlagert sich mit der Steigerung der Bandbreite auch das Computing ins Web bzw. auf dessen Server in der Cloud. Dank Social

Software ist Computernutzung gleich Webnutzung. Seit einigen Jahren befinden wir uns in einer Phase, in der das Web den Personalcomputer verlässt und diffundiert: in Richtung Smartphones (und deren Apps), Tablets oder Sensoren, die uns Daten liefern („Web of Things“). Der PC ist für viele Menschen, etwa in Entwicklungsländern, nicht mehr die wichtigste Anwendung. Erstmals ist das Web (hyper-)lokal und datengetrieben. Das Social Semantic Web, in dem die Maschine Bedeutungen von Worten versteht und neue Relationen zwischen sozialen Entitäten herstellen kann, ist auf dem Vormarsch.

Social Media haben sich stetig zur Massenanwendung entwickelt. Ihr Wesen: Sie sind persönlich und dialogisch. Das macht sie auch für die Politik interessant. Das Dialogische von Social Media findet sich einerseits in der Möglichkeit jedes einzelnen Menschen, zu publizieren und auf die Veröffentlichungen anderer, zum Beispiel in Form von Kommentaren, zu reagieren. Andererseits wird es an der verteilten Urheberschaft evident. Beispielhaft seien hier die Aushandlungen um einen Wikipedia-Artikel genannt. Hier lassen sich meist keine einzelnen Urheber mehr festmachen, die Inhaltsproduktion geschieht im Dialog.

Der persönliche Charakter von Social Media drückt sich in Profilen aus. Kein soziales Medium ohne Link zu einem Profil, das, wenn auch oft kryptisch, Auskunft gibt über seinen Urheber. Selten sind Accounts von Parteien oder Unternehmen im Web erfolgreich, wenn sie sich nicht mit konkreten Personen dahinter verbinden lassen. Wissensmanagement und Reputationsaufbau passieren über Menschen. In medialen Umwelten, in denen Informationsüberfluss zum Standard geworden, ist die Orientierung an unseren Netzwerken, eine „People Centered Navigation“ (Zijlstra, 2006), oft die letzte Möglichkeit, den Überblick zu behalten. Ich „abonniere“ andere Menschen, folge ihrem Output und interagiere mit ihnen. Indem das alles (halb-)öffentlich passiert, entwickelt sich eine Reputations-Ökonomie. Zunehmend helfen uns Algorithmen dabei, das Essentielle vom „Crap“ (Rheingold, 2009) zu unterscheiden. Für traditionelle gesellschaftliche Filter, Informationslieferanten wie Massenmedien oder Institutionen, führen diese Entwicklungen zu einem Kontrollverlust. Ihre Aufgabe beschränkt sich auf die Veröffentlichung von Informationen und Daten. (Wittenbrink, 2011a, 2011b) Die Aufarbeitung und Ordnung dieser Informationen übernimmt ein neues Kollektiv aus Menschen und Algorithmen.

Vorläufiges Fazit

Mit den vorherigen Zeilen wurde dargestellt, warum das Internet und seine Medienabteilung, das World Wide Web, traditionellen Massenmedien überlegen sind, wie sie letztere kannibalisieren. Ich habe auch gezeigt, wohin und unter welchen Vorzeichen sich das Web entwickelt. Kittler (1999: 315) spricht vom Computer als „Medium aller Medien“. Weil ein Computer heute ohne Web so gut wie unbrauchbar ist, ließe sich dieser Gedanke weiterführen und vom Web als Medium des „Mediums aller Medien“ sprechen.

Zur Herstellung einer kooperativen und deliberativen Demokratie ist die Medienabteilung des Internet, das World Wide Web, die wichtigste Anwendung. Um Kommunikationsstrategien und Praktiken zu entwickeln, die Gleichheit in einer Gesellschaft fördern, sind die zuvor getätigten Charakterisierungen wichtig. Denn ohne richtigen Einsatz des neuen gesellschaftlichen Leitmediums lässt sich keine Gleichheit herstellen. Deshalb muss man die Strukturen des World Wide Web analysieren.

III. ZUM SOZIALEN: DAS INTERNET ALS GLEICHHEITSBRINGER?

Eine Argumentationsmatrix

Nachdem im vorangegangenen Kapitel der Schwerpunkt auf der Technik des Internets und des Webs lag, gilt es nun, eine gesellschaftliche Dimension einzuziehen: Die Frage, inwieweit das Internet als Gleichheitsbringer fungieren kann, steht dabei im Zentrum. Dass Gleichheit nie ein von oben verordneter Wert ist, sondern immer von den Ungleich-Behandelten aufgezeigt oder erstritten werden muss, ist spätestens seit der Französischen Revolution offensichtlich. Ebenso steht außer Frage, dass es mehr als eine Person braucht, die sich für diesen Wert einsetzt, im Optimalfall eine kritische Masse.

Deshalb muss, bevor man beantworten kann, wie mehr Gleichheit mit Unterstützung des Internet herbeigeführt werden könnte (was im letzten Kapitel passiert), die facettenreiche Frage nach Politisierung und Partizipation durch das Internet geklärt werden. Denn: Ohne Politisierung keine Partizipation, ohne Partizipation keine Gleichheit.

Die Frage nach den Auswirkungen des Internet auf Politisierung und Partizipation ist seit Jahrzehnten Gegenstand mannigfaltiger medialer und insbesondere akademischer Debatten. Wiederkehrend werden Utopien und Dystopien entworfen, Pro- und Contra-Studien geschrieben und feuilletonistische Dispute geführt. Für (fast) jeden Beleg, der dafür spricht, dass das Internet Politisierung/Partizipation/Gleichheit unterstützt, findet sich ein Gegenbeleg. Die folgende Tabelle bildet die zentralen aktuellen Argumente rund um dieses Themenfeld ab:

BRINGT UNS DAS INTERNET MEHR GLEICHHEIT? EINE ARGUMENTATIONSMATRIX		
<i>Das Internet führt zu...</i>		
Neuen Netzwerken und Allianzen, Smart Mobs und Ad-Hoc-Öffentlichkeiten (Bruns und Burgess, 2011; Rheingold, 2002; Shirky, 2008) aufgrund geringerer Transaktionskosten <ul style="list-style-type: none"> > International & transnational > Hyperlokal > Themenzentriert: #arabspring, #londonriots, #occupywallstreet 	← →	Atomisierung der Gesellschaft (Davies, 1999), Entfremdung und Nischenöffentlichkeiten führen zu Aufweichung der sozialen Kohäsion und Filter Bubbles (Pariser, 2011) und Radikalisierung von Meinungen (Sunstein, 2003)
Mehr Partizipation (online wie offline) durch (neuen) digitalen Aktivismus (Anduiza et al., 2009) <ul style="list-style-type: none"> > Online-Petitionen > Shitstorms > leichte Mobilisierung 	← →	„Slackivism“ (Morozow, 2011) <ul style="list-style-type: none"> > Feel-Good-Aktivismus per Mausclick
Aufweichen von geschlossenen Institutionen , Ausschalten von Mittlern (Gillmor, 2010; Shirky, 2008)	← →	Abschottung der Entscheidungsträger und Eliten und Zirkeldiskurse ohne Effekte (Hindman, 2008)
Authentische Echtzeit-Kommunikation und Verkürzung der Nachrichtenkette (Kappes, 2011)	← →	Verbreitung unrichtiger Informationen, gezielte Desinformation (Morozow, 2011)
Empowerment durch mehr	←	Digital Divide

<p>Ressourcen</p> <ul style="list-style-type: none"> > Zugang zu Information (McDonald, 2008) > Traditioneller „Status“ und Geld ist online unwichtiger (Gibson et al., 2005) 	→	<ul style="list-style-type: none"> > Diejenigen mit Zugang haben nun mehr Kanäle zur Beeinflussung (Anduiza et al., 2009) > Zugang zu mehr Ressourcen heißt nicht bessere Qualität (Polat, 2005)
--	---	--

Es zeigt sich: Die Sozialforschung der vergangenen Jahre hat für einander widersprechende Argumente jeweils empirische Grundlagen gefunden. (Anduiza et al., 2009)

Worüber sich die meisten der in der Tabelle genannten Publikationen einig sind, ein „kleinster gemeinsamer Nenner“, sind die folgenden Punkte (Ebda):

- Das Internet bringt zahlreiche neue Möglichkeiten für neue Modelle von Online-Partizipation.
- Es modifiziert und reduziert die Kosten von Information und damit von Partizipation.
- Technologische Ressourcen und Fertigkeiten sind wichtig für Online Partizipation.

Zusätzlich zu den oben genannten dichotomen Positionen ist der Vollständigkeit halber eine weitere Position nicht unerwähnt zu lassen: Jene, die das Internet als irrelevant einschätzt, weil es überhaupt keinen Effekt auf die Politisierung, die Partizipation und Gleichheitsherstellung in einer Gesellschaft habe. Dieses Argument wird entkräftet, wenn wir an die Etablierung anderer weltumspannender Technologien wie an das Telefon oder das Fernsehen denken und uns deren Auswirkungen auf das Zusammenleben der Menschen und die Politik vergegenwärtigen.

Ein Akteur-Netzwerk von (Un-)Gleichheitsverursachern

Der aktuelle Status, keine endgültigen Antworten zu erhalten, ist unbefriedigend (jedoch in der Sozialwissenschaft alles andere als neu). WissenschaftlerInnen wachsen am Diskurs – und wir durch dessen Lektüre. Das Problem liegt – wie so oft – an der Fragestellung bzw. am Wesen der Wirkungsforschung. Bereits die Frage „Bringt uns das Internet mehr Gleichheit/Politisierung/Partizipation?“ impliziert indirekt eine Ursache-Wirkung-Relation von „Internet“ und

„Politisierung/Partizipation/Gleichheit“, die sich empirisch nicht nachweisen lässt. Damit sind auch die einander widerlegenden Ergebnisse zu erklären. Es ist nicht das Internet, das mehr Gleichheit (oder etwas anderes) bringt, ebenso wie es nicht die Menschen sind, die durch Benutzung des „Werkzeugs“ Internet Politisierung/Partizipation/Gleichheit (oder eben etwas anderes) herbeiführen. Vielmehr lassen sich Verantwortungen und Ursächlichkeiten nicht an einzelnen Menschen, Bewegungen oder Technologien festmachen.

Daher hat auch die in traditionellen Massenmedien oftmals genannte „Facebook-Revolution“ im Nahen Osten, der Arabische Frühling, nicht aufgrund von Facebook, durch Facebook oder wegen Facebook stattgefunden. (Kappes, 2011) Der Arabische Frühling passierte, weil unzählige (für die Wissenschaft großteils unerkennbare) Faktoren – menschliche und nicht-menschliche Akteure – zusammenkamen und gemeinsam ein Netzwerk bildeten, das kollektiv handelte. Die Knoten des Netzwerks „Internet“ sind ein Teil dieses viel größeren und heterogeneren Akteur-Netzwerks. Nicht nur Personen, auch Technologien bzw. Objekte verfügen über Handlungspotenzial. Letzteres lässt sich immer nur lokalisiert nachweisen: Das ist die Antwort und die Essenz der Akteur-Netzwerk-Theorie (Latour 2006, 2007; Law 2000) auf die wirkungsorientierte Sozialforschung.

Nach der Akteur-Netzwerk-Theorie ist ein Hybride auch für Gleichsetzungen und Unterschiedlichkeiten verantwortlich. Bei diesem Hybriden handelt es sich um ein Akteur-Netzwerk, das sich aus menschlichen und nichtmenschlichen Entitäten zusammensetzt: aus Servern und Gesetzestexten, aus NetzwerkadministratorInnen und Twitter-UserInnen und vielen, vielen mehr ... Sie alle arbeiten zusammen und helfen dabei, Politisierung/Partizipation/Gleichheit herzustellen oder zu verhindern.

Die Konsequenz dieses radikalen Perspektivenwechsels: Der einzige verlässliche Erkenntnisgewinn ergibt sich durch lokale Beschreibungen. Das soll im abschließenden Kapitel verfolgt werden.

IV. ELEMENTE EINER GLEICHHEITSFÖRDERNDEN NETZPOLITIK

Nach der Gegenüberstellung dichotomer Positionen im Vorkapitel und der Diskussion der Aussagekraft der Internetworkingforschung, gilt es im Folgenden eine befriedigende Antwort auf die thematische Leitfrage zu finden, wie mit Unterstützung des Akteurs "Internet" Gleichheit hergestellt werden kann; eine Antwort, die sich abseits von Extremargumenten positioniert; eine Antwort, die keine technik- oder sozialdeterministische Verzerrung aufweist. Was sind also mögliche Positionen einer Netzpolitik, die dazu beiträgt, Gleichheit herzustellen?

Werte in einer Netzwerkgesellschaft

Das Internet stellt sich heute als die wichtigste Infrastruktur der Netzwerkgesellschaft (Castells, 2003; Steinbicker, 2011), als gesellschaftliches Leitmedium dar. Will man das Internet bei der Herstellung von Gleichheit als unterstützenden Akteur integrieren, dann ist es wichtig, jene Werte zu verteidigen, die das Internet groß gemacht haben. Heute ist das Internet von zahlreichen anderen Akteuren bedroht, Regime wie auch demokratische Staaten versuchen, das Internet zu reglementieren. Die schleichende Aufhebung der Netzneutralität, die Einführung von Internetsperren (auf persönlichem wie auch staatlichem Level) oder die Vorratsdatenspeicherung sind nur einige von mehreren politischen Maßnahmen, die die Herstellung von Gleichheit gefährden. Die Werte einer gleichheitsfördernden Netzpolitik mögen trivial klingen; sie umzusetzen, ist alles andere als leicht.

- Open Government Data

Die Öffnung von Regierungs- und Verwaltungsdaten, die nicht personen- oder sicherheitsbezogen ist, hat in den vergangenen Jahren eine beachtliche Beschleunigung erfahren. Auf der ganzen Welt sprießen Open-Data-Portale aus dem Boden. Die Daten, die veröffentlicht werden, werden weiterverwendet in Visualisierungen und Apps, von BürgerInnen und Unternehmen. Auf staatlicher Ebene bringt „Open Government Data“ Gleichheit im Informationsstand (Transparenz), auf wirtschaftlicher Ebene Gleichheit in den Ausgangsbedingungen und führt zu Innovation.

- Netzneutralität

Mit der von Unternehmen und Regierungen verfolgten Aufhebung der Netzneutralität ändert sich zwangsläufig auch die Gewichtung einzelner Knoten. Vereinzelt wird das Prinzip der Netzneutralität bereits ignoriert, etwa bei der künstlichen Verknappung der für das Bittorrent-Protokoll bereitgestellten Ressourcen durch Internet Service Provider (ISPs). Die EU benötigt den freien Datenverkehr als fünfte Freiheit in ihrem Binnenmarkt.

- Recht auf Anonymität

Anonymität hilft dabei, Vorurteile abzubauen und Hierarchien aufzubrechen (Anduiza et al., 2009) sowie Gegenöffentlichkeiten zu bilden. Status und Reputation muss man sich im Netz erarbeiten. Anonymität ist die Voraussetzung für Meinungsfreiheit. Klarnamenzwang und die Aufhebung von Anonymität hat de facto die Abschaffung der Meinungsfreiheit im Netz zur Folge.

Sich für diese Werte einzusetzen, das darf nicht allein Anliegen einer Piratenpartei bleiben. Es braucht in Österreich eine sozialdemokratische, grüne und konservative Netzpolitik. Und sie muss Chefsache werden, keine Reihe von Backbenchers.

V. LITERATUR

- Alby T (2008) Technikgeschichte des Web. In: Scherfer K (Hg.) Webwissenschaft: Eine Einführung. Berlin: LIT Verlag, 102-114.
- Anduiza E, Cantijoch M und Gallego A (2009). Political Participation and the Internet. Information, Communication & Society 12(6): 860-878.
- Berners-Lee T (2000) Weaving the Web: The Original Design and Ultimate Destiny of the World Wide Web by Its Inventor. New York: Harper.
- Bunz M (2008) Vom Speicher zum Verteiler: Die Geschichte des Internet. Berlin: Kulturverlag Kadmos.
- Bush V (1945) As We May Think. The Atlantic July 1945
<http://www.theatlantic.com/magazine/archive/1945/07/as-we-may-think/3881/>
- Bruns A, Burgess J (2011) The Use of Twitter Hashtags in the Formation of Ad Hoc Publics. Presented at the European Consortium for Political Research Conference, Reykjavik.
[http://snurb.info/files/2011/The%20Use%20of%20Twitter%20Hashtags%20in%20the%20Formation%20of%20Ad%20Hoc%20Publics%20\(final\).pdf](http://snurb.info/files/2011/The%20Use%20of%20Twitter%20Hashtags%20in%20the%20Formation%20of%20Ad%20Hoc%20Publics%20(final).pdf)
- Castells M (2003) Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft. In: Das Informationszeitalter. Opladen: Leske + Budrich.
- Davis R (1999) The Web of Politics: The Internet's Impact on the American Political System. New York: Oxford University Press.
- Gibson RK, Lusoli W und Ward S (2005) Online Participation in the UK: Testing a "Contextualised" Model of Internet Effects. British Journal of Politics and International Relations 7(2): 561-583.
- Gillmor D (2010) Gov→Media→People. In: Lathrop D, Laurel R (Hg.) Open Government: Collaboration, Transparency and Participation in Practise. Sebastopol: O'Reilly Media, 337-344.
- Hindman M (2008) The Myth of Digital Democracy. Princeton: Princeton University Press.
- Kappes C (2011) Die „Facebook-Revolution“ – Gedanken zum Einfluss des Internets auf politische Umbrüche. Im Internet: <http://carta.info/38129/die-facebook-revolution-gedanken-zum-einfluss-des-internets-auf-politische-umbrueche/>
- Kittler F (1999) Optische Medien. Berliner Vorlesung. Berlin: Merve.
- Kleinsteuber HJ (2005) E-Government – und alles wird gut? Von der Informationsgesellschaft zu iCan. In: Hitzel-Cassagnes T, Schmidt T (Hg.): Demokratie

- in Europa und europäische Demokratien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 185-203.
- Latour B (2006) Über technische Vermittlung: Philosophie, Soziologie, Genealogie. In: Belliger A, Krieger D (Hg.) ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld, Transcript Verlag: 483-528.
- Latour B (2007) Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Law J (2000) Networks, Relations, Cyborgs: on the Social Study of Technology. Im Internet: <http://www.lancs.ac.uk/fass/sociology/papers/law-networks-relations-cyborgs.pdf>
- McDonald J (2008) The Benefits of Society Online: Political Participation. In: Mossberger K, Tolbert CJ und McNeal RS (Hg.) Digital Citizenship: The Internet, Society and Participation. Cambridge: The MIT Press, 67-93.
- Morozov E (2011) The Net Delusion: The Dark Side of Internet Freedom. New York: PublicAffairs.
- Nelson T (1965) Complex information processing: a file structure for the complex, the changing and the indeterminate. ACM '65 Proceedings of the 1965 20th national conference: 84-100.
- Nielsen J (1995) Multimedia and Hypertext: The Internet and Beyond. San Diego et al.: Academic Press.
- O'Reilly T (2005) What Is Web 2.0. Design Patterns and Business Models for the Next Generation of Software. Im Internet: <http://oreilly.com/web2/archive/what-is-web-20.html>
- Pariser E (2011) The Filter Bubble: What the Internet Is Hiding from You. London et al.: Viking.
- Polat RK (2005) The Internet and political participation: exploring the explanatory links. European Journal of Communication 20(4), 435-459.
- Rao V (2009) The Rhetoric of the Hyperlink. Im Internet: <http://www.ribbonfarm.com/2009/07/01/the-rhetoric-of-the-hyperlink/>
- Rheingold H (2009) Crap Detection 101. Im Internet: <http://blog.sfgate.com/rheingold/2009/06/30/crap-detection-101/>
- Rheingold H (2002) Smart Mobs. The Next Social Revolution. Cambridge: Basic Books.
- Rheingold H (1992) Virtual Reality. New York et al.: Touchstone.
- Scherfer K (2008) Ist das Web ein Medium? In: Scherfer K (Hg.) Webwissenschaft: Eine Einführung. Berlin: LIT Verlag, 10-30.
- Shirky C (2008) Here Comes Everybody. New York et al.: Penguin.

- Steinbicker J (2011). Manuel Castells: Die informationelle Gesellschaft. In: Zur Theorie der Informationsgesellschaft. Ein Vergleich der Ansätze von Peter Drucker, Daniel Bell und Manuel Castells. Wiesbaden. VS Verlag für Sozialwissenschaften: 79-109.
- Sunstein CR (2007): Republic.com 2.0. Princeton und Oxford: Princeton University Press.
- Weitzner DJ (2006) The neutral Internet: An information architecture for open societies.
Im Internet: <http://dig.csail.mit.edu/2006/06/neutralnet.pdf>
- Wittenbrink H (2011a) Drei Dimensionen des Kontrollverlusts. Im Internet:
<http://heinz.typepad.com/lostandfound/2011/09/drei-dimensionen-des-kontrollverlusts-.html>
- Wittenbrink H (2011b) Journalismus als soziale Technologie. Im Internet:
<http://heinz.typepad.com/lostandfound/2011/07/journalismus-als-soziale-technologie.html>
- Wolf G (1995) The Curse of Xanadu. Wired 3(06)
<http://www.wired.com/wired/archive/3.06/xanadu.html>
- Zijlstra T (2006) BarCamp Brussels. Im Internet:
http://www.zylstra.org/blog/archives/2006/09/barcamp_brussel.html

VI. AUTOR UND DANKSAGUNG

Julian Ausserhofer (*1985) arbeitet im Web Literacy Lab des Studiengangs „Journalismus und PR“ der FH Joanneum Graz und promoviert am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien. Seine Forschungsthemen sind Social Media, Open (Government) Data sowie Datenjournalismus und ganz allgemein das Publizieren im Web. Er ist Mitglied der Gruppe Internetforschung der Universität Wien, des Wissensmanagement Forum Graz und der Kerngruppe des Open Knowledge Forum Austria (ehemals Open Government Data Initiative Österreich).

<http://julian.mur.at>

<http://twitter.com/boobmlitz>

Ich danke Heinz Wittenbrink für die wertvollen Hinweise und Gedanken zu diesem Text.